

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 33 (1991)

Artikel: Erinnerung an Oberpostdirektor Joh. Anton Stäger (1850-1942)
Autor: Rehli-Otz, Christiane
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erinnerung an Oberpostdirektor Joh. Anton Stäger (1850–1942)

von seiner Enkelin Christiane Rehli-Otz

«Kumm Knopfli,» sagte er, nahm mich bei der Hand, und zusammen stiegen wir die Treppen des Reihenhauses in den Garten: Es war wieder einmal Zeit, seine Rosen zu besichtigen! Ein Freund schenkte ihm zu jedem Geburtstag einen Rosenstock, und da er schon über 75 Jahre zählte, konnten wir ein stattliches Rosengärtlein bewundern. Gepflegt wurde der Garten von seiner ledigen Tochter, die auch für sein Wohl besorgt war. An seinem Geburtstag gab es jeweilen nicht allein Rosen, sondern ein richtiges Familienfestlein. In der Morgenfrühe erscholl Gesang durchs Haus: Der Kanon «Es tönen die Lieder . . .» und andere Kostproben unserer beim Abwaschen geübten Lieder. Beim Essen präsierte er, wie immer, die festlich geschmückte Tafel, schenkte vom «Bessern» ein, d.h. «Maienfelder» aus dem Wingert seines Schwagers. Wir ehrten den Jubilar mit holprigen Versen und freuten uns an seiner kurzen, träfen Ansprache, die oft von Münsterchen aus seinem Leben gewürzt war: Etwa von der Dienstfahrt mit der Pferdepost über den Splügen im Dezember 1883 zusammen mit seinem Vater, dem Churer Postdirektor, im offenen Schlitten bei minus 16 Grad, um mit den Pferdeposthaltern in Chiavenna zu unterhandeln. Aufgewärmt von einem Glühwein ging's heim im Postwagen nach Colico und aufs Schiff, wo sie im ungeheizten Salon übernachteten. In Como bestiegen sie die Eisenbahn (1. Klasse!) und fanden nebst Wärme jegliche Behaglichkeit. So wurde mein Urgrossvater – ein eifriger Pionier der



J. A. Stäger

Splügenbahn und als solcher ein Gegner der Gotthardbahn – vom Saulus zum Paulus! Grossvater gedachte seines Vaters immer in Verehrung. Nicht nur die Belange der eidgenössischen Post sondern eine tiefe Freundschaft verband sie.

Beim Geburtstagsdessert angelangt, überreichte er jedem seiner Nachkommen ein geheimnisvolles Couvert: Er beschenkte uns mit seiner zurückbezahlten Rente. Dann wünschte er sich von seinem Schwiegersohn (meinem Vater) Schubertlieder, Loewe-Balladen oder sein Lieblingslied «Die beiden Grenadiere» gesungen. Bei den halbrunden oder runden Geburtstagen fuhren wir mit dem Postauto – mit was denn sonst – ins Bernbiet. Die Aufenthalte

in den verschiedenen «Bären», «Sternen» oder «Löwen» sind mir in bester Erinnerung, durfte ich dabei doch die Schule schwänzen.

Schon bald nach diesem Frühlingstag begann für Grossvater und Enkelin die Vorfreude auf die gemeinsamen Sommerferien im alten Haus in Maienfeld. Nicht alle Familienmitglieder teilten diese Hochstimmung, begreiflich: Die weiblichen Angehörigen rüsteten Reisekörbe mit Lebensmitteln, besonders mit der zum Überleben wichtigen Konfitüre und der Glacemaschine! Indessen freuten sie sich wohl nur mässig auf die Fegböden und den rauchenden Herd. Gefragt, wie Grossvater jeweils an seinen Heimatort reise, antwortete er: «Mit dr Isebaah und dritti Klass solangs kai vierti gitt!» So langten wir denn nach vielstündiger Reise in der 3. Stadt am Rhein an und rumpelten mit dem Gepäckwägelchen durchs Aeuli. Der Empfang durch Grossvaters verwitwete Schwester Clara verlief immer herzlich bei Beggi-Fleisch und Rosenwasser-Pitta. Meine Grosstante besass das lebenslängliche Wohnrecht im Hause ihres Bruders, das er vom Vater übernommen hatte.

Im alten Haus und Hof hat Grossvater seine schönsten Kinderjahre mit den 4 Geschwistern und seiner geliebten Mutter verlebt. Als Geburtstagsmenu hatte er sich immer Milchreis mit Luggmilch und Kastanien wünschen dürfen. Seine Mutter war eine Tochter des Pfarrers Sandri von Bever und brachte als solche Engadinerluft und Zuckerbäckerduft in die Familie. Als Grossvater 9jährig war, starb sie an Auszehrung, er muss sie zeitlebens bitter vermisst haben. Einen Ersatz fand er dann in seiner Basler Schwiegermutter.

Die Maienfelder Vormittage verbrachten Grossvater und Enkelin meist im Steigwald, den wir durch den «Heidelberg» erreichten. Wir fanden nebst den wohlriechenden «Gätzeli» (Cyclamen) Steinpilze und Eierschwämme, die es in Fülle gab, da John Knittel, dem diese offenbar auch schmeckten, noch nicht im «Römersteig» residierte. Grossvater rüstete die Pilze immer auf dem gleichen beoosten Stein, den wir deshalb unter uns «Antoniusruhe» nannten. Obwohl im Alltag nicht

sonderlich gesprächig, erzählte er dort einiges. Das Rauschen der alten Eichen muss ihn ermuntert haben, und deren Wurzeln haben ihn zu den Wurzeln seines Stammes geführt: Zum Klostermeier des Stiftes Säkingen im Lande Glarus Herrmann am Stege im 13. Jahrhundert oder zu Ruodi, der in der Schlacht bei Näfels (1388) fiel, zu Hans, der bei St. Jakob an der Birs fiel (1444) oder zu Jakob, dem 1. Landvogt zu Werdenberg 1517, dessen Nachkommen sich «zu Mayenfeld in den X-Gerichtenbund gesetzt.»

Doch nicht nur von Schlachtengetümmel war die Rede, nein, auch von seinem höchst persönlichen Genuss der ersten Glace mit 8 Jahren im «Hof Ragaz», anlässlich der Eisenbahn-Einweihungsfeier 1858. Er durfte seinen Vater begleiten, und Bahndirektor Fornaro habe ihm gesagt: «Pass uf Buebli, es isch heiss!». Prompt habe es ihn gebrannt und er sie ausgespieen.

Später, vor dem Eintritt in die Kantonsschule (die er nicht abschloss) durfte er in Maienfeld Privatunterricht nehmen mit dem gleichaltrigen Th. v. Sprecher (dem nachmaligen Generalstabschef), dem er bis zu dessen Tode 1927 freundschaftlich verbunden war.

Unsere Feriennachmittage verbrachte Grosspapa gern auf der angenehm kühlen Terrasse des Kursaals Ragaz bei musikalischer Unterhaltung. Einen besonderen Ohrenschmaus bereitete ihm und vor allem seinem Schwager Konrad Kuoni das jodelnde Gritli Wenger!

An den langen Sommerabenden spazierten wir zu seinen Gemeingütern, die er allerdings verpachtet hatte. Mit Besuchen und Gegenbesuchen vergingen die Wochen im Flug, Grossvater und Knopfli reisten wieder in die Bundesstadt. Ersterer wahrscheinlich gar nicht so ungerne. Er hätte ja die Wahl gehabt nach mehr als 50 Jahren Postdienst und seiner Pensionierung in die alte Heimat zu ziehen. Doch er hing an seinem Berner Heim, in dem er mit seiner «Herzensdame», wie er meine Grossmama in seinen Memoiren nennt, glücklich gewesen war bis zu ihrem Tod 1928. Ich erinnere mich an die feinsinnige Frau mit der weichen,

schwarzen Seidenschürze, die mir die ersten Märchen erzählte. Sie war eine Tochter des Basler Postdirektors Maurer. So kursierte in der Familie denn auch das Bonmot, warum Grossvater trotz Beziehungen zur «Loge» kein Freimaurer geworden ist: Eine Maurer habe er schon und frei wolle er bleiben!

Neben seinem Heim schätzte er auch die mannigfaltigen Anregungen, die ihm die Stadt und sein Freundeskreis boten. Es war damals eben noch eine überschaubare und heimelige Stadt, deren kulturelle (und urbane) Werte interessante Geister anzogen. In der Museums- und Lesegesellschaft, den wöchentlichen Feierabendrunden im «Berner»- oder «Schweizerhof» genoss er männliche Gesellschaft, die er im Ruhestand sonst vermisst hätte. Gewohnt, mit den ihm vorgesetzten Bundesräten auf Dienstreise zu gehen (meist zu Fuss mit dem sehr bescheidenen Bundesrat Zemp oder im Pferdewagen mit vielen andern), freute er sich auf das gesellige Zusammensein mit den amtierenden oder den «alten» Landesvätern. Er war ihnen ein loyaler untergeordneter Beamter geblieben.

Er trat keiner Partei bei, verfolgte aber die Gründung der demokratischen Partei Graubündens durch Dr. Gadiant und Dr. A. Kuoni, mit letzterem seit dessen Berner Studentenzeit befreundet. Grossvater war dem Freisinn zugehörig, wollte sich aber nicht in Parteienhader verstricken. Dies wäre nicht vereinbar gewesen mit seinem Amt, sowenig wie das Sammeln von Briefmarken!

Viel lieber verbrachte er Stunden in seiner stattlichen Bücherei. Schon als junger Mann schaffte er sich allmählich die antiken und deutschen Klassiker an. Gerne las er auch französische oder italienische Bücher. So war denn das «Herz» seines Hauses nicht das Säli mit den meergrünen Plüschmöbeln, dem Klavier und dem Grammophon, sondern die Bibliothek, das «Biblo».

Als «Knopfli» zum «Knopf» gedieh, förderte er meine Leselust und schenkte mir viele Bücher: Die Bündner Märchen von Bundi (oft rief er mir zu: «Tredeschin wo gehst du hin? Galgenstrick, wann kommst zurück?»), Arnold

Büchli «Bündner Sagen» oder alle die hauchzarten Blumen- und Zwergengeschichten, signiert von seinem Freund Ernst Kreidolf. Später folgten dann Keller und Meyer und der ganze bunte Strauss schweizerischer Literatur.

Am Sonntag vormittag durfte ich Grosspapa begleiten in die Kulturfilm-Matinée: was für eine weite, interessante Welt tat sich da auf! Einträchtig genossen wir die Reisen in ferne Länder und zu unbekanntem Menschenstamm. Was Wunder, wenn er dabei auf seine «beinahe» Anstellung als Postdirektor in Batavia zu sprechen kam, die er seiner Verlobten zuliebe ablehnte. Oder er erzählte von den zwei Weltpostkongressen, die er als Schweizer Delegierter besuchte. Der erste fand 1897, nach stürmischer Überfahrt, in Washington statt. Nebst Fahrten im Sonderzug durch verschiedene Staaten und auf respektablen Schiffen auf dem Potomac und Mississippi galt der Besuch seiner Schwester Betty Laery mit Familie, die, wie so viele Landsleute damals, ausgewandert war, um Arbeit zu finden. Höhepunkt war wohl der Empfang beim Präsidenten Mac Kinley im Weissen Haus, obschon das präsidiale Büffet von ellbogenfesten Gästen geleert worden war und die «Hirtenknaben» mit einem Glas alkoholfreien Wein Vorlieb nehmen mussten, da der Präsident «Temperenzler» war!

Der 2. Weltpostkongress in Rom 1906 bescherte ihm einen Besuch beim «Sindaco» und den Empfang beim König und der «graziosa regina», die Marken sammelte. Das erhoffte Resultat für die «hohe» Sammlerin blieb aber aus!

Dank dem freundlichen Kommandanten der Schweizer Garde (Meyer von Schauensee) konnte Grossvater an der päpstlichen Ostermesse und einer Heiligsprechung durch Papst Leo X. teilnehmen. Ob er dabei des Taufgedichts seiner Aarauer Paten (dem vollzähligen Junggesellenverein) gedachte, wo es u. a. heisst:

«Werd' was du willst, doch werd' es recht,
kein Pfaffen- und kein Herrenknecht!»

Der Clou dieses Taufgedichts (aus dem Enthusiasmus der 1848er Jahre und damit der

Gründung des Bundesstaates stammend) ist wohl diese Strophe:

«Mög' ein Stamm von Eidgenossen
Knabe deiner Wieg' entsprossen . . .»

Gerade dies Los wurde ihm nicht beschieden, ist doch sein einziges Bublein nur wenige Monate alt geworden. Wohl schreibt er, dass er dankbar für seine drei lieben Töchter sei. Rückblickend auf mein Leben, würde ich es wagen, ihm ins Ohr zu flüstern: «Cherchez la femme!», und vielleicht würde er belustigt schmunzeln ob dem Schärlein der Ur- und Ururenkel, das sich zeitweilig in seinem alten Haus in Maienfeld tummelt!

Später durfte ich Grosspapa abends etwa abholen von seinen «Männerbünden». Mit kleinen, entschiedenen Schritten strebte der unteretzte Mann im dunklen Anzug und Stock mit Bärenknauf dem Tram zu. Von mir auf allfällige Vehikel aufmerksam gemacht, brummte er in seinen grauen Bart: «Die söl- länd warte!» Daheim wurden ihm dann von seinen besorgten Töchtern Vorhaltungen gemacht, die diesen einen unwirschen «Schnarz» eintrug und seine hellen, grauen Augen aufblitzen liess.

Mussten wieder einmal Blutegel an seinen Beinen angesetzt werden, stiess er etwa einen echt maienfelderischen Fluch aus. Nebst diesen Intermezzi erfreute er sich einer beneidenswerten Gesundheit, die er seinem regelmässigen Lebenswandel im Ruhestand zuschrieb, nebst dem Glas Rotwein zum Mittagessen, dem Gläslein «Marc» von Schwester Marieli Kuoni und der Brissago! Er strahlte denn auch Lebenskraft und geistige Regsam-

keit aus. Befrachtet mit 90jähriger Vergangenheit und Erfahrung interessierte er sich fürs Hier und Jetzt der unheilswangeren Zeit, las in seinem Lehnstuhl den «Bund», den «Freien Rätier» und die «Bündner Monatsblätter». Beim Ausbruch des 2. Weltkrieges hielt sogar ein Radio Einzug ins stille «Biblo». Wenn die Anfangserfolge des deutschen Heeres gar zu siegessicher daraus erschollen, stellte er auf die Romanisch-Lektionen von A. Bezzola um. Er machte sich Sorgen um unsere schweizerische Heimat. 1939 liess er das Dach des alten Hauses in Maienfeld neu decken und stellte es (samt den antiken Möbeln!) dem Militär vorübergehend zur Verfügung. 1940 brach er sich den Schenkelhalsknochen, kam aber unter grossem Energieaufwand wieder zum Gehen, wenn wir ihn stützten. Aber er spürte wohl, dass ihn seine gewohnten Kräfte, die körperlichen und die geistigen, verliessen. Gelassen sah er seinem Ende entgegen, gewohnt, den Schwierigkeiten ins Auge zu blicken, und «lebensatt».

Von der Pike auf hatte er gedient, um mit 59 Jahren Schweizerischer Oberpostdirektor zu werden. Dem «Land», bestehend aus seinen Mitmenschen, hatte er gedient und dabei Befriedigung gefunden. In seinem Berner Heim gab er sein Leben am 19. April 1942 in die Hand des Höchsten zurück: ein erfülltes, harmonisches Schicksal.

In Dankbarkeit blicke ich auf die fast 20 Jahre, in denen ich den verehrten Grossvater begleiten durfte, oder wohl eher: von ihm geleitet wurde.